

Bauen im Geist der Zeit

Architektur Im Bieler Stadtbild sind die Bauten von Alain-G. Tschumi sehr präsent. Am Wochenende feierte der Architekt und Kunstliebhaber seinen 90. Geburtstag. Anlass für einen Blick auf sein Lebenswerk.

Andrzej Rulka

Die Bauten von Alain-G. Tschumi prägen das Bild der Stadt Biel und der Region. Seine Architektursprache hat sich stets weiterentwickelt, wodurch seine Bauten jeweils den architektonischen Geist jener Zeit widerspiegeln, in der sie entstanden sind. Gestern feierte Tschumi, der heute in La Neuveville lebt, seinen 90. Geburtstag. Anlass, seine Person und sein Lebenswerk in Erinnerung zu rufen.

Sprung über die Sprachgrenze

Alain-G. Tschumi stammt aus Moutier, wo er am 8. Juli 1928 auf die Welt gekommen ist. Die Schulen besuchte er in Porrentruy. Weil das Architekturstudium in der Westschweiz dazumal noch nicht möglich war, wagte er den Sprung über die Sprachgrenze hinweg an die ETH Zürich, wo er 1952 diplomierte.

An das Studium in Zürich erinnert er sich nicht nur positiv. Die Professoren waren noch traditionell ausgerichtet. Als Student ein Gebäude mit einem Flachdach zu projektieren war undenkbar. Mehr als die Professoren beeinflussten ihn Mitsudenten wie die später bekannten Architekten Dolf Schnebli und Benedikt Huber. Weitere kreative Impulse lieferten ihm die Studienaufenthalte im Ausland, beispielsweise ein Sommerkurs der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne in Venedig und ein Praktikum im Architekturbüro Petäjä und Ahola in Helsinki.

1955 gründete Alain-G. Tschumi sein eigenes Büro in Biel, das er bis 1969 gemeinsam mit Rodolphe Baumann und in den Jahren 1980-2004 zusammen mit Pierre Benoit führte.

Wandel der Architektursprache

Seine ersten Bauten waren stark von den Ideen der organischen Architektur inspiriert. Wichtige Vorbilder waren die zwei grossen Vertreter dieser Architekturströmung: der amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright und der Finne Alvar Aalto. Das schönste Beispiel von Tschumis Schaffens aus dieser Periode ist das 1958 realisierte reformierte Kirchgemeindehaus in La Neuveville. Das auf dem Grundriss eines Sechsecks gebaute Gebäude ist geschickt in das leicht ansteigende Gelände eingebettet. Die Aussenwände bestehen teils aus rotem Sichtbackstein, teils sind sie weiss verputzt, wodurch starke Kontraste entstehen. Eine lebendige Dachlandschaft erzeugt



Geschick ins Gelände eingefügt: Das 1958 realisierte Kirchgemeindehaus von La Neuveville. Bilder: zvg

eine expressive Wirkung. In den 1960er-Jahren stehen die Bauten Alain-G. Tschumis unter dem Einfluss vom Le Corbusier. Der Sichtbeton und die funktionale Gestaltung gehen mit der skulpturalen Strömung der Nachkriegsmoderne einher. In dieser Zeit entstand zum Beispiel das 1968 fertiggestellte Schulhaus Walkermatte im Bieler Beaumont-Quartier, das Alain-G. Tschumi innerhalb der Architekturgemeinschaft Gruppe 44 (zusammen mit Carlo Galli, Otto Leuenberger und Benoît de Montmolin) entworfen hat. Diese Anlage gehört zu den seltenen Terrassenschulhäusern in der Schweiz.

Tschumis bekannteste Bauten entstanden in seiner dritten Schaffensperiode, anfangs der 70er-Jahre. Es sind die um 1975 fertiggestellten beiden grossen Bieler Schulgebäude: die Gewerbeschule an der Wasenstrasse und das Staatliche

Seminar im Linden-Quartier. Beide Bauten stehen mit ihren Stahl-Glas-Strukturen in der Tradition der puristischen Architektur des deutsch-amerikanischen Architekten Mies van der Rohe. Obwohl Alain-G. Tschumi nie dem Kreis der «Jurassidüfuss-Architekten» angehört und sich selber nicht als deren Vertreter sieht, weisen sowohl die Gewerbeschule, wie auch das Lehrerseminar Merkmale dieser Architekturströmung auf.

Liebe zur Kunst

In den 80er-Jahren zeigen auch viele Bauten von Alain-G. Tschumi, parallel zur postmodernen Strömung, klassizistisch orientierte Motive. In dieser Zeit ist das Thema des Bauens im Kontext und der damit verbundenen Bedeutung der städtebaulichen Überlegungen für ihn sehr wichtig geworden.

Auch die vermehrte Verwendung des Kalksandsteines als Fassadenmaterial charakterisiert diese Schaffensphase. In dieser Zeit entstanden zum Beispiel die Alters- und Pflegeheime in Lengnau und La Neuveville, das Collège Thurmann in Porrentruy oder, bereits in den 90er-Jahren, die sechsfach-Turnhalle der Gewerbeschule.

1980 wurde Tschumi als ordentlicher Professor für Architektur und Konstruktion an die EPF Lausanne berufen, wo er bis zur Pensionierung 1993 lehrte. Daneben engagierte er sich in Verbands- und Vereinsaktivitäten. Zwischen 1976 und 1980 war er Zentralpräsident des Bundes Schweizer Architekten (BSA). 1987 gründete er zusammen mit Marie-Claude Béatrix das Bieler Architekturforum.

Nebst der Architektur begleitet Alain-G. Tschumi eine zweite Leidenschaft: Die Liebe zur Kunst, die er sowohl beruflich



Alain-G. Tschumi
Architekt und
Kunstliebhaber

als auch privat auslebt. 1975 und 1980 leitete er zusammen mit Maurice Ziegler die Schweizerische Plastikausstellung in Biel. Bei seinen Bauten war ihm immer wichtig auch bildende Künstler beizuziehen. Das Zusammenspiel von Kunst und Bau, aktuell im Kanton Bern durch Sparmassnahmen bedroht, war für Tschumi immer eine Selbstverständlichkeit.

Info: Der Autor ist Architekt und Mitarbeiter der Denkmalpflege des Kantons Bern.

Kolumne

Wir Tropiker



Rolf Hubler

Im Sommer führen wir mit den Velos dem Nidau-Büren-Kanal entlang in die Badi nach Büren. Vor dem Kiosk gab es lange Schlangen, aber die Glacé dann war es wert. Wir wollten immer eine Apollo-Wasserglacé. Die war so kalt, dass die Zähne wehtaten, und doch war sie purlautes Glück. Nach drei Wochen war ich ein dunkelbraunes Ovo-Buebli, obwohl blond und graublauäugig. Sonnencreme? Keine Zeit! Nach Feierabend, nach der doch anstrengenden Arbeit, kam noch der Vater, ebenfalls mit dem Velo, kühlte sich in der Badi ab, und dann führen wir gemeinsam zurück nach Orpund, wo der Vater noch im

Garten arbeitete und die Pflanzen goss, während die Mutter etwas Sommerliches in der Küche zubereitete. Bircher-müesli mit gartenwarmen Beeren oder Café complet.

Auf den griechischen Inseln konnte ich stundenlang im Sand liegen, manchmal reichte es für zwei Bücher am Tag. Als würde die Hitze Literatur hochsieden. In Malaysia und in Indonesien kam zur Hitze noch die Feuchtigkeit hinzu, die Sätze wie feuchten Grünspan in das Hirn setzte, das richtiggehend mousierte oder schimmelte vor lauter Ideen für wichtige Romane, in denen es Pogrome gegen Chinesen gab und ich deswegen mit meiner Geliebten, die aus Shanghai stammte, fliehen musste, sie hatte Diamanten in den Zähnen, weil sie wusste, es kann immer Pogrome geben, und dann hat man keine Zeit mehr, etwas mitzunehmen, und die Sätze waren getragen von der Hitze und einer heftigen Ess-muss-auf-dieser-Welt-doch-Gerechtigkeit-geben-Sehnsucht.

Ich las Pramoedy Ananta Toer, Joseph Conrad, Gabriel Garcia Márquez und andere grosse Tropiker, und dachte: Das Zentrum der Literatur muss irgendwo zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Wendekreis des Steinbocks liegen. Ich hätte mir vorstellen können, in dieser Aufgeheiztheit und in alles hineinwuchernden Feuchtigkeit Romane zu schreiben, die man kühlen muss bei

jedem Umblättern, weil sonst die Seiten Feuer fangen.

Es ist noch nicht verboten, Wasser aus den Flüssen zu pumpen. Aber schon bald werden die Behörden eine entsprechende Verfügung erlassen. Die Quelle unserer Nachbarn liefert weniger als zwei Liter Wasser pro Minute, was heisst: Sie ist am Versiegen. Wenn man nach dem Giessen den Finger in die Erde steckt, ist nur die Oberfläche nass, darunter ist es immer noch furztrocken. Wenn die Hunde einem Ball nachrennen, ziehen sie eine Staubwolke nach sich. Selbst die Vögel sind staubig.

Der ohnehin schwache Verkehr kam am 1. Juli sonntags fast gänzlich zum Erliegen, es war schlicht zu heiss. Es war nicht die WM, es war tatsächlich die Hitze. Wir sassen den ganzen Tag unter dem Apfelbaum und lasen. Eliot Weinbergers Essay «Der Fluss» musste ich zweimal lesen, die Hälfte der Zeilen war geschmolzen, die Seiten waren ganz feucht von der verflüssigten Drucker-schwärze. Die Hunde lagen auf dem Rücken, alle Viere von sich gestreckt. Wir tranken Minztee aus Eigenproduktion, dazu gab es ein Stracciata-Cornet.

Hoffentlich kommt ein Gewitter, dachten wir. Aber wir mussten den ganzen Garten giessen, es kam kein Gewitter. Da war nur Staub, und Hitze. Und das Wissen, dass wir schlecht schlafen

würden. Die Grillen zirpen die ganze Nacht durch, und die Krähen legen sehr früh los, direkt vor dem Schlafzimmer, mit ihrem staubigen krächz, krächz, kräääääch. Die Trauben explodieren, immerhin.

Ich habe einen Lehrkurs Malaisisch in die Zeitungssammlung gegeben. Makan, essen, das weiss ich noch (das erste Wort in «Almayer's Folly» von Joseph Conrad), und tuantuan dan puanpan, sehr geehrte Damen und Herren. Aber vernünftig lernen werde ich es nicht mehr. Die Tropen sind ja jetzt hier. Und mit ihnen die Aufgeheiztheit.

Unter dem Apfelbaum züngeln Flammen aus den leeren Blättern, wir wohnen zwischen den Wendekreisen. Nächstes Wochenende kommt Pramoedy auf einen Rosé vorbei. Er sagt immer «auf einen», aber wir wissen genau, dass es mehr werden, obwohl es ungeund ist. Wir vertragen die Hitze nicht mehr so gut wie auch schon. Und lesen tun wir wenig und langsamer. Aber die Es-muss-auf-dieser-Welt-doch-Gerechtigkeit-geben-Sehnsucht ist ungeborenen, das schon. Da darf man schon zwei Röses vernichten. Aus Verzweiflung über das Nichterfülltwerden von Sehnsüchten.

Info: Rolf Hubler ist ehemaliger Präsident der Literarischen Biel. Seither Mehrleser, und Mehrarbeit an einem Roman.

Anna Stern erhält den vierten Preis

Literatur Die in Wien lebende Ukrainerin Tanja Maljartschuk ist gestern in Klagenfurt mit dem 42. Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet worden. Der Preis ist mit 25 000 Euro dotiert. Die Schweizerin Anna Stern erhielt den vierten, den 3sat-Preis, in Höhe von 7500 Euro. Der zweite, der mit 12 500 Euro dotierte Deutschlandfunk-Preis, ging an den deutschen Autor Bov Bjerg; der dritte, der Kelag-Preis (10 000 Euro) an die in Deutschland geborene und aufgewachsene Türkin Özlem Özgül Dündar. Der Publikumspreis ging an die Österreicherin Raphaela Edelbauer.

Der Hauptpreis für Maljartschuk kam nicht überraschend. Sie hatte nach ihrer Lesung des Texts «Frösche im Meer» minutenlang Applaus geerntet. Maljartschuk erzählt von einem illegalen Immigranten, der in einer demenzen alten Frau eine Art Ersatzmutter findet – und das wohl mit seiner Freiheit bezahlt. Eine einfache Geschichte, einfach erzählt, war man sich einig. Dass Anna Stern mit «Warten auf Ava» überhaupt auf die Shortlist der besten Sichten kam, war schon eine Überraschung, denn unmittelbar nach ihrer Lesung hatte die Jury fast einhellig Unverständnis bekundet. *sda*